

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Wasserspiele

(K. Helligstädt)



„Hier können Sie nicht raus, Herr Doktor, Sie müssen sich schon einen anderen Landeplatz suchen.“
„Schade, und ich dachte schon, das wär' mal ein gutes Sprungbrett.“

Grasgrüne Sommeräpfel

In jedem fruchtreifenden Sommer ländlicher Jugendzeit
Ereignete sich jedesmal folgende Begebenheit:
In den Bäumen hingen die grünen Kugeln der Reinetten und Parmänen,
Einbringliche Lockung allen begehrlischen Knabenzähnen.
Jeder Apfelstamm, der in einem Bauerngarten stand,
War ein heimlich umschlichenes und umwordenes Schlaraffenland.
Und hatte ein Windstoß kräftig an den Bäumen gerüttelt,
Wurden viele wurmstichige Äpfel ins Gras geschüttelt.
Welcher Knabe ließ sich, sie erpähend, schrecken durch glaagespückte Mauern
Oder durch die kläffenden Hunde der mißtrauischen Bauern!
Auch der Sturzstich, der stoßbewehrte, konnte den Knaben nicht überraschen,
Wenn er mit Äpfeln sich gefüllt hatte die ausgeweiteten Sockentaschen.

Es war ein bejlegendes Besitzgefühl,
Sobald die Knabenschaft die Äpfel hatte, taunach und kühl.
Aber der erste Biß verursachte Schauer,
War sauer und nochmals sauer,
Als hätte der Mund an scharfem Eßig geleckt.

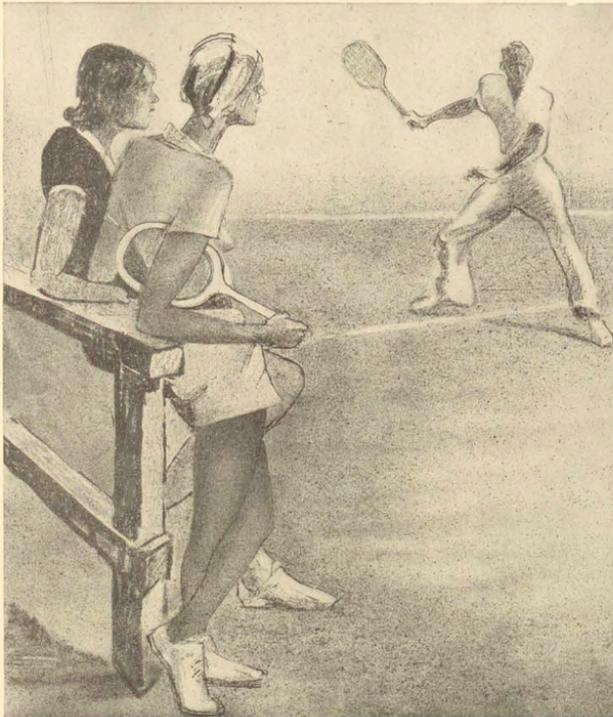
Es war eine Enttäufung — es hat nicht geschmeckt.
Tapfer jedoch wurde in einen zweiten Äpfel gebissen,
In einen dritten und vierten ... und jeder wurde halb angebissen wieder
ins Gras geschmissen.

Die Ergebnisse dieser Verjuche tumorten plötzlich grimmig im Magen —
Und dann hatte die Stunde der Raue geschlagen.

Der Knabe retirierte sich schnell hinter eine Scheuer,
Bauchweh nach unreifen Äpfeln — das war nicht geheuer!
Aber entschlich, gefährlich und wehe,
Wenn weder Heide noch Mauer war in der Nähe.
Dann geschah das Beschämende und Fassungslosige:
Es ging in die Soje.

Und der Mutter schwur der magenfranke Junge unter Tränen,
Nie mehr zu verpeifen grasgrüne Reinetten und Goldparmanen,
Sondern zu warten, bis zur herblichsen Reife.
(Was übrige besorgten Kamillente, Wasser und Seife!) Anton Schmid

Der Tennistrainer



„Es muß doch schrecklich langweilig für deinen Mann sein, immer mit Anfängerinnen zu spielen.“ — „Solange ich dabei zuschauen, bestimmt!“

(A. Liep) DAMEN HINTER GLAS

Von Walter Foitzick

Seit einigen hunderttausend Jahren und noch bedeutend länger scheint die Sonne auf Gerechte und Ungerechte, und vermutlich hat sie vor dieser Zeit auch nicht nur auf Gerechte geschienen. Um so erstaunlicher ist es, daß sie fast die ganze Zeit auf Leute geschienen hat, die keine Sonnenbrille trugen und nur so ungefähr die letzten drei Jahre auf solche, die mit einer Sonnenbrille bewehrt sind. Vom Standpunkt des Mathematikers aus ließen sich diese paar Jahre im Vergleich zu dem Mordstrumm von Jahren vorher vernachlässigen, vom Standpunkte des heute lebenden Menschen aus sind sie durchaus beachtenswert.

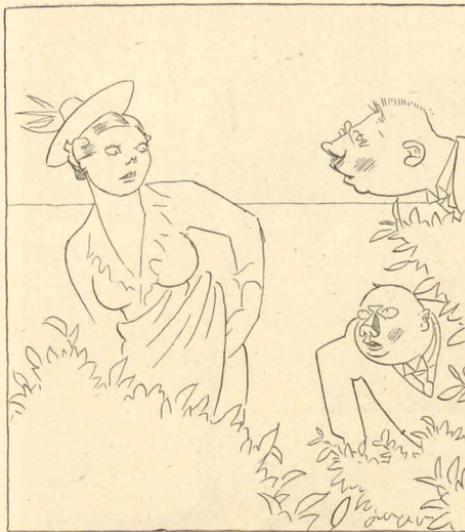
Ich kann mich noch dunkel der Zeit erinnern, da hatten die Frauen im Sommer Augen, vergißmelnichtblaue, graue mit grünem Stich, Katzenaugen, Märchenaugen und Glutaugen, je nachdem die Schriftsteller wollten, und diese ließen die Augen je nach Leidenschaft und Phantasiefülle auf etwas oder auf einem ruhen oder es oder ihn einfach übersehen.

Aus ist's!
Der Vorhang ist gefallen, und wo einst Märchen- und Glutaugen Unheil anstifteten oder seelisch lindernd wirkten, ist jetzt farbiges Glas, blaues, grünes, gelbes, braunes und anderes hygienisches Glas. Es ist wie bei den Aussichtstempelchen unserer Großeltern, die auch farbige Fenster hatten, durch die man sich die Landschaft mal grün, mal gelb, mal rot und mal violett ansehen konnte, je nach Stimmung und Geschmack. Wenn man nah genug an die Augen der Brillenträgerinnen herantritt, kann man das auch durch die Brillengläser von außen her, aber es wird einem so selten Gelegenheit gegeben, nahe genug heranzutreten, und so sieht man nur eine farbige Glasscheibe. Von innen heraus kann man sich die Welt allerdings durch so eine graue oder rosa Brille anschauen, dem Außenstehenden nutzt das nichts.

Modegeschichtlich ist die Sache ja vollkommen klar. Wie wenig ist doch übrig geblieben vom sommerlichen Belag der Dame: ein paar Stoffrestchen, etwas Lippenrot, ein Puderstäubchen, aber irgend etwas pflegt die Dame immer diskret zu verbergen. Diesmal sind's die Augen.

Eine erstaunliche Badegeschichte

(Ö. Gulbransson)



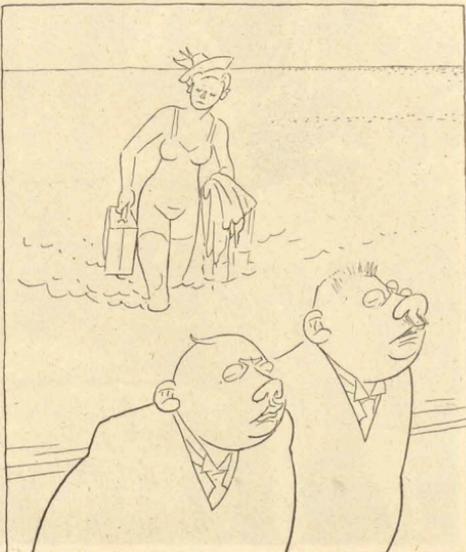
Das Fräulein denkt: hier hab ich Ruh,
Da merk't's: die beiden schauen zu



Doch eh' die zwei was Rechtes sehn,
Entschließt das Fräulein sich zum Gehn



Ins Wasser geht sie ohne Scheu.
Was jetzt kommt, ist entschieden neu



Denn wie sie auftaucht aus den Wogen
Ist sie schon völlig umgezogen

Der teure Freund

(E. Thöny)



Der Engländer: „Ihr Preis ist sehr hoch, Marschall . . .“

Der Marschall: „Tja — bedenken Sie: Der Weg nach Berlin ist auch sehr weit!“

DIE BÜHNEN-BOWLE / Von Kurtl Weiter

Die Bühne ist die Welt des Scheins. Die Wolken am Himmel, zu denen Maria sehnsüchtig aufblickt, sind keine wirklichen „Segler der Lüfte“. Die Bäume im Park von Fotheringhay, unter denen die unglückliche Königin lustwandelt, sind keine wirklichen Bäume, und ihr Schmerz ist kein wirklicher Schmerz. Worauf es ankommt, ist, daß alles echt wirkt. Gelingt diese Wirkung, dann nennt man das Theaterspielen Kunst, gelingt sie nicht, nennt man es Schmiere.

Zu den Requisiten, die unecht sind und eine absolute echte Wirkung haben müssen, gehört gelegentlich auch ein alkoholisches Getränk. Ob Falstaff den Humpen schwingt oder der Junker von Rülps ein gar gewaltig Zechen anhebt, sie beziehen ihre torkelnde Lustigkeit aus labrigem Tee oder abgestandener Limonade.

Von so einem Bühnenkunst erzählt Axel Berndt gern eine Geschichte, die sich wirklich und wahrhaftig zugezogen haben soll.

Er war damals Spielleiter an einem kleinen Stadttheater, das seine Pforten sieben Monate im Jahr für ein kunstuhnges Publikum geöffnet hielt, im Sommer aber in benachbarten Badeorten auf eigene Rechnung der Künstler Theater zu spielen pflegte. Das ist anstrengend und bietet keine Sicherheit, daß das Unternehmen auch etwas einbringt. Regnet es, sind keine Badegäste da, die sich die Komödien im Saal des Hotels Seestern ansehen könnten; ist aber das herrlichste Sommerwetter, werden sie Besseres anzufangen wissen, als im dumpfen Saal zu hocken. Zwei lang, zwei breit, man rechnet mit einem halbdurchwachsenen Sommer und hält sich an die Binsenweisheit, daß der Sperling in der Hand besser ist als die Taube auf dem Dach. Aber große Begeisterung brachte niemand mit in das Sommertheater.

Man wollte mit „Ingeborg“ eröffnen, und in „Ingeborg“ wird eine Bowle getrunken. Die Komödie ist eine vernünftige sommerliche unbeschwerte Angelegenheit, und die Hauptrolle darin spielt der Schwips, der aus der Bowle geboren werden muß, aus der Bühnenbowle, deren einziger Bestandteil Tee ist, — sehr, sehr dünner Tee.

Nun regnete es schon tagelang, das kleine Fischerdorf war noch menschenleer und die Stimmung unter den Künstlern entsprechend. Aber man mußte beginnen, denn Schmalhans begann, Küchenmeister zu werden. Axel Berndt, der Spielleiter, kraulte sich die dichten Haare. An die vierzig Menschen „füllten“ den Saal. Es gehörte keine höhere Mathematik dazu, sich auszurechnen, daß auf den einzelnen ein knapper Taler kommen würde. Wie sollte unter diesen Umständen jemals ein bühnenwirksamer Schwips entstehen! Und mit dem Schwips stand und fiel das Stück, mit dem Stück stand und fiel die Aussicht auf einen hungerfreien Sommer.

Aber nun müssen wir Axel Berndt selber erzählen lassen.

Von meiner Geburtstagsfeier her hatte ich noch eine kaum angebrochene Flasche Weinbrand, die ich zu opfern beschloß, um unserem Theater einen guten Start zu geben. Unbemerkert vom Spielwart ließ ich sie in die vorbereitete Bowle laufen. Das würde schon für die richtige Stimmung sorgen, meinte ich und freute mich auf den Augenblick, da meine Männer auf der Bühne das erste Glas an die Lippen setzen würden. Ich hatte kein schlechtes Gewissen dabei, obwohl es streng verboten ist, in alkoholischer Beziehung statt Requisite Original zu verwenden.

Der große Augenblick kam. Magnus Kellung, der

den Peter Peters spielte, ließ die Zunge über die Lippen fahren, zweifelnd, ob ihn sein Geschmackssinn nicht trüge. Dann aber trank er schmerzhaft auf einen Zug sein Glas leer. Elfriede Forst — eine reizende Ingeborg übrigens — schloß beim ersten Nippen verzückt die Augen und folgte dem Beispield Kallunds. Nicht anders Willi Cornelius und Marina Lamprecht. Die Gläser klangen viel häufiger aneinander, als das Regiebuch erforderte, und sie wurden gefüllt, ebenfalls viel häufiger als üblich.

Elfriede begann schon, schwippselig zu kichern, und Magnus stotterte schluckend ganz andere Worte, als die Rolle enthielt. Hauptsächlich forderte er ständig erneutes Einschenken.

Das war nicht mehr gespielt, das war in Vollkommenheit echt. Mein Herz begann, Generalmarsch zu schlagen. So eine Wirkung hätte ich dem Rest Weinbrand niemals zugetraut.

Der Intendant kam händeringend gelaufen. „Was machen die denn da?“ Schuldbeußend senkte ich den Kopf. Da aber flüsterte er neben mir: „Meine Schuld, meine Schuld! Ich habe den Tee gegen eine echte Bowle ausgetauscht. Ich wollte ihnen Stimmung geben.“

Er verzürwelte sich das spärliche Haar, ich aber hob meinen Kopf wieder frei. „Herr Intendant!“ zischte ich streng. „Wie konnten Sie das tun, Herr Intendant! Was die da machen? Die schmeißen die ganze Vorstellung.“ Und ich gab dem Vorhangzieher Anweisung, auf einen Winkel von mir Schluß zu machen, wenn der erste Pfiff im Saal ertörte.

Nun war mir alles klar. In einer Original-Bowle mußte das Quantum Weinbrand eine verheerende Wirkung ausüben. Aber das Publikum ging mit. Es schien, als seien alle von der weinseligen Ausgelassenheit angesteckt.

Draußen hatte es zu regnen aufgehört, und durch die Fenster strich die laue, sommerliche Abendluft um die Stürme. Um mich strich mit scheuen Augen Rich Baldwin, unser in „Ingeborg“ nicht beschäftigter Heldenvater.

„Mach dich weg!“ raunte ich ihn an. „Ich bin ohnehin nervös heute abend.“

Herrgott, — einmal mußte die Bowle doch ein Ende nehmen, aber sie schien unergündlich. Ingeborg füllte die Gläser wieder und wieder mit unsicher werdender Hand.

Zur gefl. Erwägung

Von Katalóskr

Die Sachlichkeit, die kühle Strenge, ist häufig angebracht und recht. Ineffen macht sich auf die Länge auch etwas Artigkeit nicht schlecht.

Sie glättert, wie das Öl die Wogen, den manchmal oblitinaten Sinn. Wie? Oder bin ich gleich „verlogen“, wenn ich einmal manierlich bin?

Die Anke ziert die Gartenplanke, Das ungebelt-rauhe Brett. . . Zum Beispiel „bitte“ oder „danke“ flingt dann und wann doch auch ganz nett.

Erich Baldwin druckte ein wenig, aber dann war es heraus. „Du, ich habe, verdammt, ich habe zwei Flaschen Rheinwein in die Bowle gegossen, daß du's nur weißt. Sie mußten doch Stimmung haben.“

Meine Knie knickten ein. „Unglücksmensch! Noch zwei Flaschen? Dann ist ja noch gar kein Ende der Zecherei abzusehen. Die hören nicht eher auf, als bis der letzte Tropfen getrunken ist!“

Ich rechnete zusammen: eine Bowle, von der vorläufig nur der Intendant weiß, was drin ist, aber wer ihn kennt, muß zugeben, daß er nicht knausrig ist, der Weinbrand von mir und zwei Flaschen . . . Hill der Himmel, das muß ja ein Pferd mit leerem Magen umwerfen.

„Herr Berndt“, flüsterte der Spielwart neben mir, „ich . . .“
„Magn Gottes!“ flüsterte ich zurück, „Wollen Sie sagen, daß Sie etwa noch Rum in die Bowle getan haben?“

„Nein, aber ich weiß gar nicht, da drüben in den Kulissen steht ja meine Bowle noch. Was trinken die denn da draußen? Ich weiß wirklich nicht . . .“
„Aber ich weiß. Trinken Sie Ihre Bowle aus und wohl bekommen!“ Kopfschüttelnd ging der alte Herr. Auf der Bühne begannen sie jetzt zu singen. Sie sangen ein Lied von Sommer und Liebe, das kein Textbuch für diese Szene vorschrieb, aber es paßte da hinein. Leise summe das Publikum mit. Durch mein Guckloch sah ich im Saal Pärchen eng aneinandergeschmiegt, alte Herren sah ich erinnerungsverunsichert, und sogar die Frau Geheimrat, die wir von der Kurpromenade her nicht anders als sauerpöftlich kennen, lächelte. Es war eine Stimmung im Saal, wie der liebe Gott sie uns Künstlern nur selten einmal in strahlender Geberlaune beschert.

Der Vorhang mußte sich immer wieder unter dem rauschenden Beifall heben. Als er sich endgültig gesenkt hatte, fiel mir Elfriede-Ingeborg um den Hals. „Ich bin ja so selig!“, schluchzte sie, und Magnus Kolland riß mir fast die Hände aus den Gelenken. „Laß uns von vorn beginnen, Dok — Doktorchen. Ich fühle mich stark genug, noch fünf — fünf Pe — Peter Peters auf die Bretter zu legen.“

Als der Bühnenarbeiter Freese mit langem Hals zum Tisch schief, um lüstem einen Blick in die Bowle zu werfen, war sie leer. Aber wir sind dann doch an diesem Abend noch auf unsere Rechnung gekommen. Wir haben weitergetrunken, gesungen und geküßt. Verdammt ja, das war ein Abend!

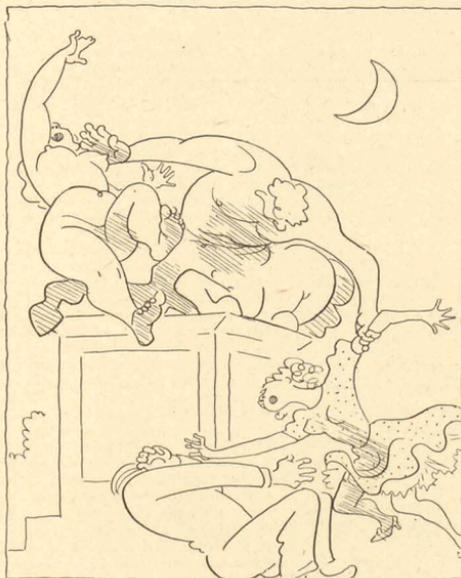
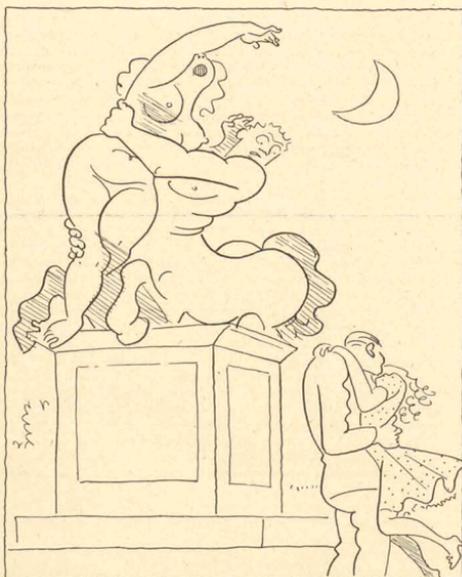
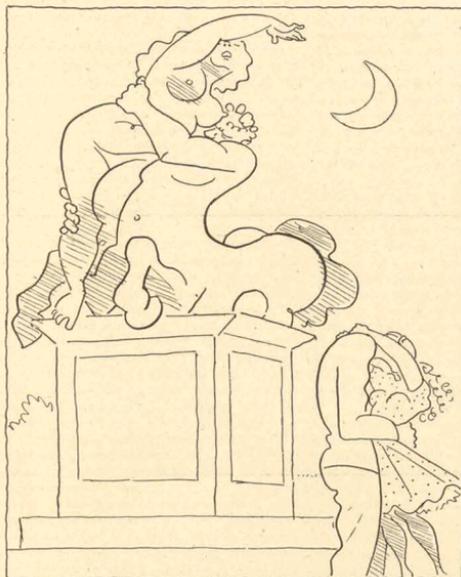
Das ist die Geschichte der Bühnenbowle, die Axel Berndt so gerne erzählt. Aber diese Geschichte ist ohne Schluß, ohne Pointe, die sie erst wirklich macht. Klar, daß sich der Intendant nicht selbst in Ordnungsstrafe nehmen konnte wegen Einschmuggelns von Alkohol auf die Bühne. Klar auch, daß er in dem Glauben blieb, der einzig Schuldige zu sein. Der grauharige Spielwart rästelte noch lange herum, wieso plötzlich zwei Bowlen da waren.

Für die Pointe sorgte anderntags ein Herr Student Röhmer, der sich mit dem Honorar für eine Kritik im Badezeitung wohl einen Teil der Kurkosten zurückeroberte. Er meinte, sonst des Lobes voll über das flüssige Zusammenspiel, nur die Schwippszene habe ein wenig an Natürlichkeit zu gewinnen übrig gelassen.

„Lieber Gott“, sagt Axel Berndt, wenn er in Erzählen so weit ist, „wollte sie ihm zu nüchtern erscheinen, was muß der Mann von seinem Stammtisch her gewohnt sein! War sie ihm zu wildbewegt? Der Arme! Er kannte sie nicht, die Wirkung einer zünftigen Bowle in einer lauen Sommeracht.“

Der verliebte Centaur

(Fr. Bilek)



Ein Zwischenfall beim Stelldichein

Schreckhafte Auferstehung / Von Ernst Handschuch

Das Wasser des Mühlgrabens stand in dem schmalen Wiesenstück, das sich vor dem verlassenen Hammerwerk dehnt, fast still. Von dem Buchenwald her, der auf beiden Seiten tief in das enge Tal greift, wehte ein leiser Wind, in seiner Unwirklichkeit gleich er dem Wasser. Der Graben mußte vor noch nicht langer Zeit ausgeputzt worden sein; denn man konnte bis auf den schwarzen Grund sehen. Auch von den Weiden und Erlen waren viele herausgehauen worden. Aber das niedere Gebüsch, Pestwurz, Schaumkraut und Schilfgräser hatten den Kampf schon wieder aufgenommen. Eine Ratte schwamm eilig von einem Ufer zum anderen. Schmatz regte sich nichts.

Über dem Tale waberte heiß die Luft, und eine winzige weiße Wolke, die hoch vor einem unentwegt blauen Himmel stand, schien, als dampfe sie vor Hitze. Gleich hinter dem Bergvorsprung schon endet die grüne Senke, und ein kleines Dorf schiebt sich in eine breite, baumlose Mulde. Eben bewegten sich die Blüten des Schellkrautes, das kühn einen alten Baumstumpf unwucherte. Gelb und grün über den Graben stürzend löste es sich von den anderen Pflanzen. Auf dem Stumpf saß ein Knabe von vielleicht zwölf Jahren. Er war nur mit Hemd und Hose bekleidet und las in einem Buch. Regungslos verharrte er zwischen dem Kraut, daraus seine Beine seltsam weiß glänzten. In dem Gezweige eines Haselnußstrauches hing eine Badehose. Sie war rot und trocken.

Der Junge hatte baden wollen. Er war von dem Dorfe her gekommen, wo er bei seinem Onkel, dem Lehrer, zu Besuch weilte. Aber das so schwer dahinziehende Wasser war ihm wie eine unheimliche Drohung erschienen, und die Scheu, die er empfand, als er über ihm stand, hatte ihn fast geschüttelt. Ja, es hatte ihn sogar eine große Überwindung gekostet, sich auf dem Baumstumpf niederzusetzen, und die Badehose hatte er nur darum in die Haselnußstaude geknüpft, um sich hin und wieder durch einen Blick auf ihr lebendiges Rot zu stärken. Auch gelang es ihm nicht, sich in das Buch so zu vertiefen, wie er es gerne wollte.

Es war ein etwa vierjähriges kräftiges Mädchen, das langsam mit dem Wasser angetrieben kam. Mit den Beinchen voraus und dem Köpfchen zurück lag es in der Strömung. Jetzt erst konnte man eigentlich sehen, daß das Wasser tatsächlich floß. Das Kind, das tot war, hielt die Arme brav an den Leib gelehrt, seine Augen, die groß und braun waren, aber standen weit offen.

Der Knabe, der wieder einmal nach der Badehose geblickt hatte, sah das unmerklich treibende Kleiderbündel in dem Augenblick, als er das Buch wieder aufnehmen wollte. Sein Gesicht wurde schmal und weiß, die Nase spitz. Das Buch entglitt seinen Händen, und er mußte mehrmals tief Atem holen, um bei Sinnen zu bleiben.

Er öffnete den Mund, und mählich, als ströme durch ihn eine unsichtbare Kraft in seinen Körper, gewann sein Gesicht Form und Farbe wieder. Der kleine Leichnam war inzwischen nahe herangekommen. Scheppernd lechte ein Buntspecht aus dem Wald. In dem tollen Wirbel, in den der fast höhnisch gellende Ruf und Himmel plötzlich riß, empfand es der Junge kaum, daß er ins Wasser glitt. Es reichte ihm bis zum Halse, und mit schweren Schritten und ausgebreiteten Armen watete er dem toten Mädchen entgegen. Still und gehorsam schob es sich an seine Brust.

Erst als eine entsetzliche Kälte seine Glieder schlottern ließ, merkte er, daß er noch im Graben stand. Mühsam schaffte er sich mit seiner toten Last ans Ufer. Das Kind fest an sich gedrückt, kniete er erschöpft im Gras. Obgleich der Buntspecht immerzu rief, löste sich langsam der Wirbel aus Tal und Himmel und stand in den großen, braunen und so leeren Augen des kleinen Mädchens endlich still.

Der Knabe trug den Leichnam von Hof zu Hof, wo er ihn mit flehentlich Gebärde den entsetzten Bewohnern entgegenhielt. Frauen fingen an zu weinen, Männer fragten verwirrt, und die Kinder folgten ihm in stummer Neugierde. Das Mädchen gehörte niemandem im Dorf.

Vor dem letzten Haus, es ist die Schule, in der sein Onkel wohnte, brach der Junge mit wehem Aufschrei zusammen. Ein Fieber, das ihn überkam, nahm ihm für viele Tage das Bewußtsein.

Über eine Stunde weit war das Kind, das aus dem Nachbarort stammte, mit dem Bach durch Wiesen, Wald und Felder und in den Häusern des Weilers vorbeigeritten, bis es das stillere, düstere Wasser des Mühlgrabens aufgenommen und dem Knaben gebracht hatte. Lange stand er nach seiner Genesung vor dem schmalen Grabhügel, zu dem ihn der Onkel geführt hatte. Es war ein kluger, erfahrener Mann. Denn an dem Graben erst war der Nefte der Erde wiedergewonnen worden.

Doch einmal noch in seinem Leben hielt er die kleine Tote in seinen Armen. Es war in einem Kaffeehaus in einer großen Stadt, in die ihn sein Beruf gelegentlich geführt hatte. Er saß an einem der kühlen, marmornen Tische und las verkleinert in einer Zeitschrift. So merkte er es nicht, als sich eine Frau an den Tisch gegenüber setzte.

Es war eine kräftige Frau mit großen braunen Augen. Die Stille und Unbewegtheit, die sie fast bis zur Leere erfüllten, wären vielleicht ohnehin schon auslöschend gewesen. Als aber der Knabe von damals einmal aufsaß und ihrem Blick begegnete, war es ihm plötzlich, als stünde er wieder im Wasser des Mühlgrabens und warte, bis das tote Mädchen in seine Arme treibe. Die kleinen Mädchen mit den großen, braunen und leeren Augen, darin eine andere Welt in schauderndem Geheimnis verborgen war. Das Kind, das ihm dann niemand abgenommen hatte.

Sein Gesicht wurde schmal und weiß, die Nase spitz. Er ließ die Zeitschrift fallen und holte mehrmals tief Atem. Als die Frau darob erschrocken aufsprang, gewann er sich wieder. Ja, er mußte sogar unter Tränen lächeln, als er sah, wie sehr lebendig sein Gegenüber jetzt war.

Er blickte die Verwunderte dankbar an und verneigte sich, indem er ihr mit den Händen beruhigend winkte, tief.

War nun diese Geste gleichwohl auch ein Gruß an das unaufhörlich und unaufhaltsam weiterschreitende Leben, so mußte er doch bald danach den Kellner rufen und das Kaffeehaus verlassen.



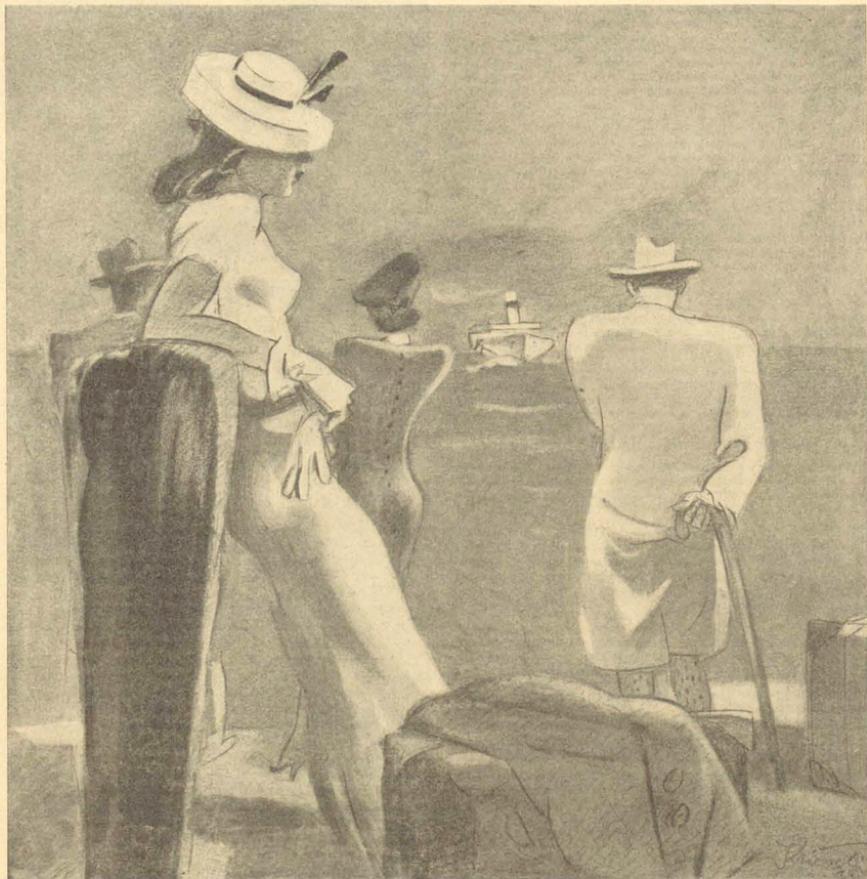
HENKELL PRIVAT

Ein BESONDERS reifer BESONDERS
charaktervoller Sekt für
GROSSE Gelegenheiten RM 5.50

*Alltagsgenuss und mit der gleichen
Liebe und Sorgfalt zur Reife gipfelt*

HENKELL TROCKEN RM 1.50

HENKELL & CO. WIESBADEN-BIEBRICH



„Merkwürdig, diese Männer — mit einem bin ich hergereist, mit dem andern hab' ich drei Wochen lang geflirtet — und jetzt, wo es gilt, die Koffer aufs Schiff zu bringen, ist keiner von beiden da.“

Die Nacht vom Sonnabend auf Sonntag / Von Wilhelm Hammond-Norden

Isabell bezahlte ihre Miete. Die Wirtin strich das Geld ein und sagte: „Ich kündige zum nächsten Ersten!“
 „Nanu“, sagte das Fräulein. „Wollen Sie denn nicht mehr vermieten?“
 „Doch“, erwiderte die Dame eisig. „Aber nicht an Sie! Wo waren Sie in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag?“
 „Auf dem Wasser. Ich habe gepaddelt und gezeltet!“
 „Naja“, sagte Frau Bestmann. „Mich geht's ja nichts an. Ich brauch mich ja nicht um Ihre Moral zu kümmern. Aber in meinen eigenen vier Wänden will ich Sie nicht mehr sehen!“
 Nun wurde es dem Fräulein zu dumm. Sie sagte:

„Frau Bestmann, was fällt Ihnen eigentlich ein? Seit drei Jahren wohne ich bei Ihnen, und oft schon war ich über Wochenende auf dem Wasser. Nie haben Sie daran Anstoß genommen!“
 „Nein“, sagte Frau Bestmann, „daran nehme ich auch keinen Anstoß. Der Mensch soll sein Vergnügen haben. Ich hab selbst früher gern gepaddelt, auch mit Herren. Gerade mit Herren war's am schönsten. Daran denk ich heute noch mit Vergnügen zurück.“
 „Na also, Frau Bestmann!“
 „Nichts na also! Was Sie tun, gehört sich nicht!“
 „Frau Bestmann, wenn Sie nun noch länger um den heißen Brei herumreden, dann schneide ich Ihnen Ihren Bubikopf ab!“

Da wies die Wirtin mit spitzem Finger auf den Schreibtisch: „Hier, es ist Geld für Sie angekommen. Von einem Herrn. Ich habe mir erlaubt, zu lesen, was auf dem Postabschnitt steht: 5 Mark 60 für die Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag. Absender: Hugo Mittlerer.“
 Isabell sank aufjauchzend ins Sofa. Ein Lachanfall schüttelte sie. Nach einer Weile sagte sie: „Wissen Sie, wer Hugo Mittlerer ist?“
 „Nein! Das will ich auch gar nicht wissen!“
 „Sie sollen es aber wissen. Er ist der mir persönlich völlig unbekannt Herausgeber der Dingskirchener Allgemeinen Zeitung, in der neulich eine Kurzgeschichte von mir stand. Die Geschichte hatte den Titel: „Die Nacht vom Sonnabend auf Sonntag“. Und die 5 Mark 60 sind das Honorar. 56 Zeilen zu 10 Pfennig!“

Großreinemachen in der Tropfsteinhöhle

(Wilhelm Schütz)



„Unerhört! Die dilettantischen Höhlenzeichnungen aus der Steinzeit gelten als kostbare Kunstwerke, und wir sollen das wunderschöne Herz mit unseren Namen drin wieder wegwaschen!“

Im Hydepark

(Erich Schilling)



„Mein Ehrenwort, Herr Polizist, ich habe keine Bomben versteckt, ich bin wirklich so gebaut.“